

Zeitschrift: Die Schweiz = Suisse = Svizzera = Switzerland : offizielle Reisezeitschrift der Schweiz. Verkehrszentrale, der Schweizerischen Bundesbahnen, Privatbahnen ... [et al.]

Herausgeber: Schweizerische Verkehrszentrale

Band: - (1941)

Heft: 3

Artikel: J.W.M. Turner entdeckt die Naturschönheiten der Schweiz : die Urschweiz = La Suisse primitive, vue par Turner

Autor: Ganz, Paul

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-779828>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

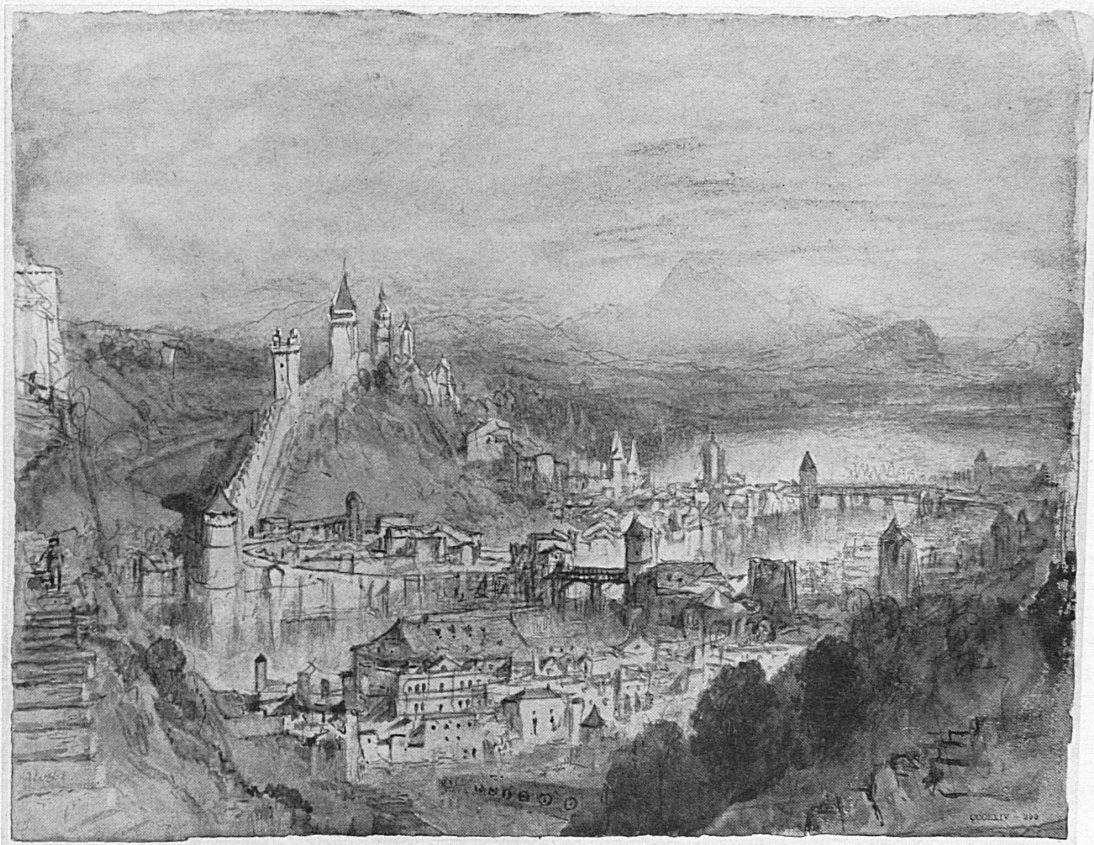
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Luzern — Lucerne (from the walls)
1842.43

J.W.M. Turner entdeckt die Naturschönheiten der Schweiz

Von Prof. Paul Ganz

Zu den frühesten Bewunderern der Naturschönheiten unseres Landes zählt der grösste englische Landschaftsmaler, J. W. M. Turner. Er hat die Schweiz im Verlaufe seines Nomadenlebens auf 18 Reisen kreuz und quer durchwandert und seine Eindrücke in zahlreichen Skizzen, mit Stift und Feder, in seiner einzigartigen Aquarelltechnik und in grossformatigen Ölgemälden festgehalten. Im Jahre 1802 kam er zum erstenmal auf einer Studienfahrt durch Frankreich nach Chamonix, wo schon 25 Jahre früher englische Maler die Schönheiten der Alpenwelt entdeckt und dargestellt hatten. Turner wollte über den Gotthardpass nach Italien; er scheint sich aber damals schon länger in der Schweiz aufgehalten zu haben, denn aus seinen in jener Zeit entstandenen Skizzen ergibt sich, dass er nicht allein am Genfersee und im Wallis, sondern auch in Thun, in Schaffhausen, am Rheinfall, in Laufenburg und Basel gewesen war und via Luzern, Flüelen und den Gotthardpass hinunter in den Tessin gelangt ist.

Diesen ersten Landschaftsbildern fehlt die später so eindrucksvolle, einfache Wiedergabe der Natur, sie wirken durch ihre romantische Auffassung, die überall den malerischen Eindruck ins Dramatische zu

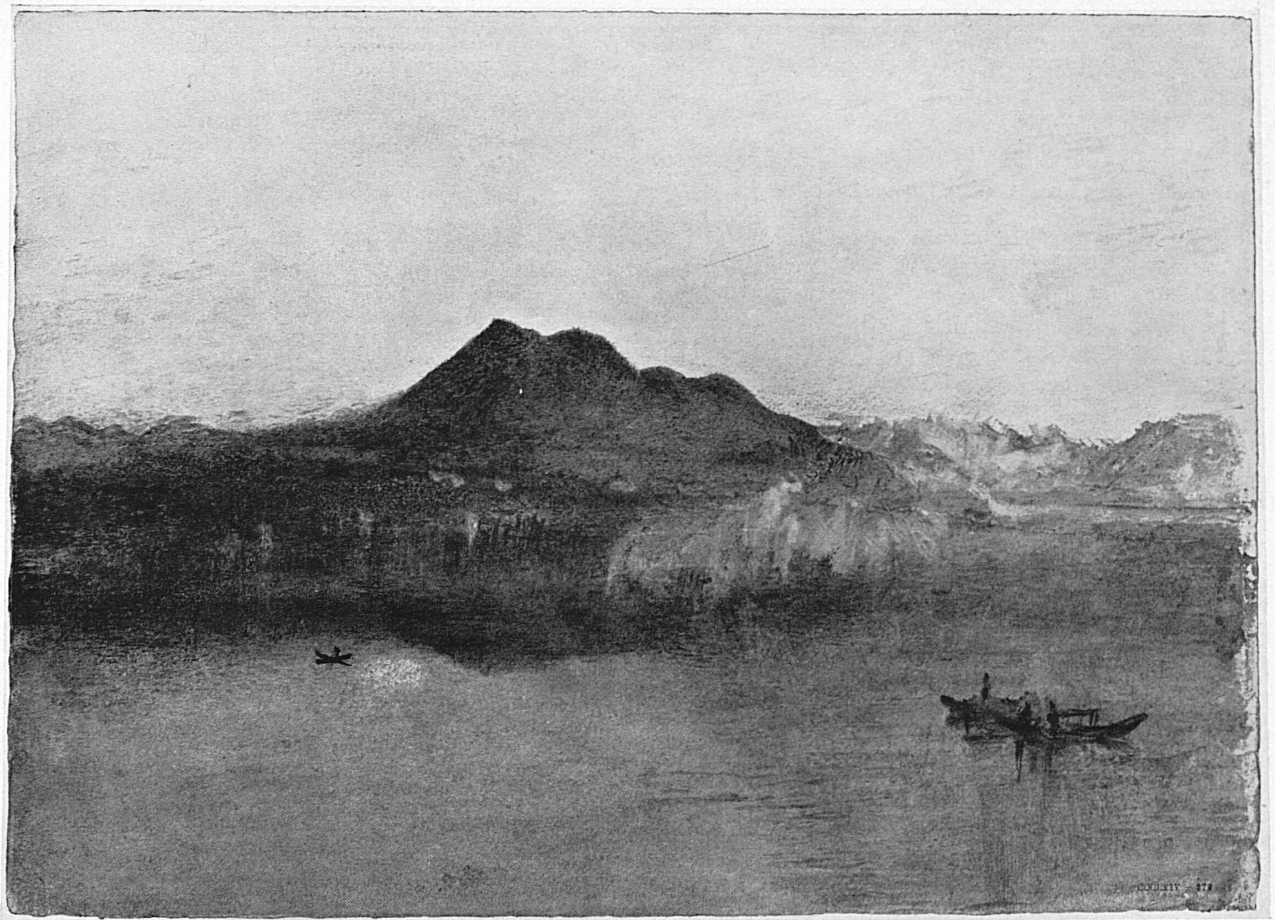
Die Urschweiz

La Suisse primitive
vue par Turner



Links: Der Landungsplatz bei Flüelen
Rechts: St. Gotthard: Die Schöllenen-
schlucht 1804

A gauche: Le débarcadère de Flüelen.
A droite: Gorge des Schöllenen sur
la Route du St-Gothard 1804

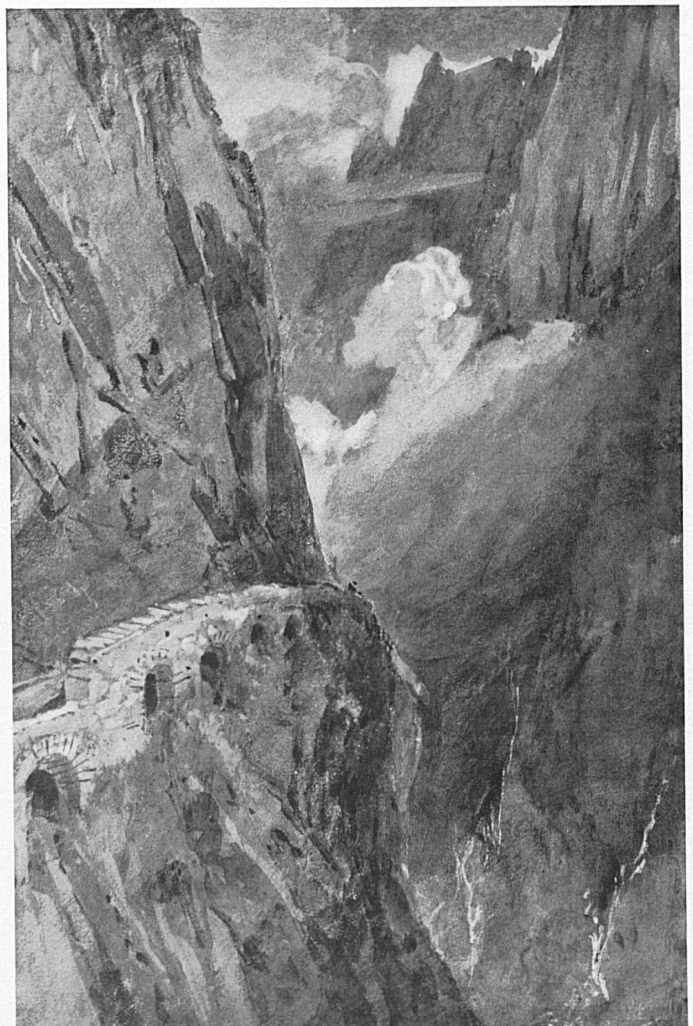


Der Rigi bei Sonnenaufgang — Le Righi au lever du soleil (the blue Rigi) 1842/43

steigern sucht und Naturereignisse wie Stürme und Gewitter bezieht, um die Darstellung zu verstärken. Im «*liber studiorum*», einer im Jahre 1808 begonnenen Veröffentlichung von Turners Werken in radierten Blättern, sind sechs Landschaften aus der Schweiz wiedergegeben, von denen zwei ein Stück der Schöllenschlucht und die Teufelsbrücke darstellen. Turner gehört, wie Lord Byron und Walter Scott, zu den Begründern der Romantik; er hat zuerst als Architekturzeichner im Dienste der Altertumsforschung gearbeitet; seine eigenartige Begabung trieb ihn jedoch bald aus der Großstadt hinaus an die Meeresküste und hinauf in die schottischen Berge, wo sich ihm die Gewalt der Elemente und die monumentale Grösse der Natur offenbarten, die damals noch unbekannte Welt des Hochgebirges mit ihren Gegensätzen, der stillen Einsamkeit und der Wildheit der Elemente.

Turner hat alle Alpenpässe beschritten, die durch die Schweiz nach Italien führen, und überall die malerischen Motive, Städte und Schlösser mit ihren Mauern und Türmen, Häusergruppen, Strassensichten erfasst, um sie später für seine Gemälde zu verwerten. Luzern, Freiburg, Schaffhausen und Bellinzona übten einen ganz besondern Reiz auf ihn aus; er hat sie in zahlreichen Skizzen und Studien von den verschiedensten Standpunkten aus geschildert und dabei ein ungewöhnliches Verständnis für die Denkmäler der mittelalterlichen Geschichte gezeigt.

Die grösste Anziehungskraft scheinen jedoch Luzern und die Innerschweiz ausgeübt zu haben; denn hier hat er in seiner letzten Arbeitszeit eine Reihe der schönsten Werke geschaffen. Seinem romantischen Empfinden gab der von Bergen umschlossene Vierwaldstättersee mit seinen historischen Orten, dem Rütli und der Telskapelle, besondern Antrieb. Wenn er in frühern Jahren das Malerische durch die Silhouette der Musegg, der Brücken oder der zwischen Berg und See gelegenen Flecken schilderte, beschäftigte ihn später



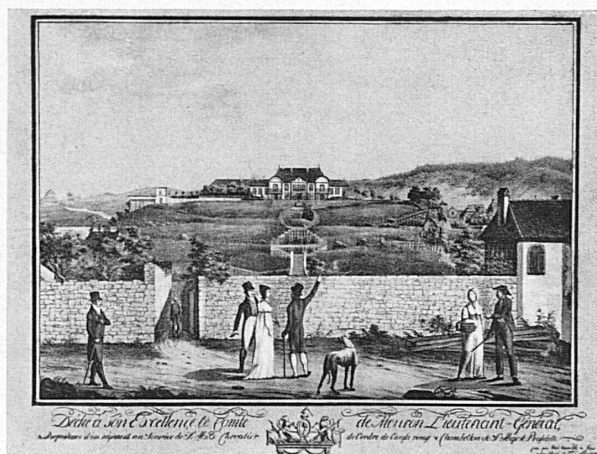
Reproduktionen aus dem «*Archiv für Schweizerische Kunstgeschichte*» Basel

vor allem das Lichtproblem, die Wirkung der Sonne auf dem Wasserspiegel des buchtenreichen Sees. Er malte den Rigi zu allen Tageszeiten, bei Sonnenaufgang (the blue Rigi), bei Sonnenuntergang (the red Rigi), in der Dämmerung (the early dawn) und the dark Rigi. Luzern stellte er, vom See aus gesehen, bei Mondschein dar, um den eigenartigen Charakter der am Wasser gelegenen, befestigten Stadt zu dramatisieren. Aus all seinen Schilderungen geht deutlich hervor, dass er nicht nur die landschaftlichen Reize, sondern den aus der Geschichte des Landes gewordenen Charakter der Wohnstätten des damals von den Engländern bewunderten Schweizervolkes darzustellen versucht hat. Wenn er die Wiege der Freiheit beim ersten Morgengrauen in tiefem Blau der Dämmerung schildert und über der noch schlafenden Natur einen Wolkenstreifen mit der anbrechenden Morgenröte hinsetzt, so wirkt das Motiv als Symbol der auf dem Rütli gebornen Freiheit. Er schildert Luzern als die mit Türmen und Mauern bewehrte Stadt zu Füssen des Pilatus, von der Sonne überflutet, beim Schein des Mondes, der durch die Wolken bricht. Die malerische Silhouette, die Lichtreflexe auf dem Wasser geben seinen Bildern einen ungewöhnlich lebendigen Inhalt und eine Fülle von Licht und

Luft, die schliesslich zu einer Auflösung der Zeichnung geführt haben. Turner hat in den letzten Jahren seiner künstlerischen Tätigkeit malerische Visionen geschaffen, die von den Zeitgenossen nicht verstanden, sondern als verrückt abgelehnt wurden. Heute jedoch bewundern wir gerade diese letzten Resultate seiner Verbundenheit mit der Natur; denn ihm gelang schon 50 Jahre vor Claude Monet die farbige Synthese des Landschaftsbildes.

Unter den gegen 20,000 Skizzen und Studien, die durch das Testament des Künstlers der englischen Nation vermacht wurden und heute im Britischen Museum aufbewahrt werden, befinden sich noch zahlreiche, zum Teil noch nicht identifizierte Ansichten aus der Schweiz; denn Turner ist auf seinen Wanderungen überall hingekommen, wo er unbekannte Schönheiten der Natur zu finden hoffte.

Turners Darstellungen haben die Schweiz in England bekannt gemacht, und wenn Luzern und der Rigi seit bald einem Jahrhundert jedem Engländer vertraut sind, so verdanken wir es dem grossen Landschaftsmaler, dessen künstlerisches Interesse unbewusst für unsere Heimat geworben hat.



Manoirs neuchâtelois

Par Jacques Petitpierre

Président de la Section de Neuchâtel de la
Société d'Histoire et d'Archéologie

En Pays neuchâtelois, à côté de châteaux dont on a rafistolé tours, murs et salles, pour y loger d'officiels bureaux et les peupler de frimousses grises, il existe, parsemée dans nos vals et coteaux, une riche collection de manoirs à jolis pignons, habités par des vivants, régnaient, discrets, au milieu de douces terres. Mieux que les castels anonymes de la République, lesquels ont joui d'une certaine publicité et de la visite d'étrangers, nos délicieuses résidences particulières, nos manoirs charmants piqués sur les crêtes, blottis dans la futaie, éparpillés au bord de l'onde, rappellent encore aujourd'hui — berceaux de l'âme régionale — cette saine lenteur de l'existence, ce calme de nos aïeux qui pensaient, se recueillaient, agissaient et... respiraient ! La « République au Château » n'évoque point, pour l'élite, la continuité de l'âme collective. Le petit château, lui, avec ou sans tourelles, la gentilhommière à la lisière du bois, le manoir sis au centre du lieu, sur le cours d'eau, au milieu des ceps ou surveillant la contrée de son poste de verdure, reste le gardien lumineux d'innombrables souvenirs, le gardien palpitant d'une même chaleur perpétuée. Ces demeures ne font point songer qu'aux privilèges ! A côté du maître de céans économe ou prodigue, de l'accueillante châtelaine affranchis pour le bien de tous de préjugés étroits, gravitaient la ferme, le moulin, la fabrique, le pressoir, le hameau, le village, communauté s'épanouissant doucement au cœur du paysage.

Les procédés architecturaux de ces pittoresques demeures, influencés d'abord par la Renaissance, ignorèrent, ou à peu près, les styles Henri IV et Louis XIII, pour s'inspirer, sans transition, du style Louis XIV, cossu mais moins sévère. Comme peu de ces manoirs brûlèrent, beaucoup — pour autant qu'ils ne furent point édifiés plus tard, au 18^{me} siècle ou sous l'Empire — bourgeonnèrent précisément au cours de ces périodes-là, laissant à leurs nouveaux corps, ailes, annexes, tours,

frontons, décors, pavillons ou jardins, de gracieuses empreintes françaises, celles de ces époques subséquentes. Certains domaines, fidèles, sont, au fil du temps, restés comme un fleuron, entre les mains d'une unique famille; ce sont les plus rares; ils ont abrité les heurs et malheurs de leurs maîtres; la fortune de ceux-ci fut favorable ou contraire à leur parure. Plus capricieux, d'autres ont passé de siècles en siècles — psychologie plus compliquée — à de nombreuses familles. Assez rarement l'étranger ou l'étrangère s'en empare; toujours original, celui-ci ou celle-là colore d'une tache vive le chaînon régulier des détenteurs du terroir.

Résidences d'été, quelques manoirs ferment leurs portes à l'automne après la récolte des fruits et du raisin. La plupart demeurent habités toute l'année; la malice des temps ne permet plus guère, pour l'hiver, l'hôtel particulier en ville, pour l'été, le château campagnard. Certains personnages engloutirent leur fortune dans des bâtisses de plaisance ou châteaux aux devis trompeurs. A Colombier, le manoir du Pontet, plus tard habitation de M^{me} de Charrière, ruina son constructeur, Abram Mouchet. Jean-Pierre Du Pasquier, fabricant de toiles peintes, ne consacra-t-il pas sa fortune à édifier, dominant la Plaine d'Areuse, « Vaudijon », majestueuse maison Empire au salon voûté en coupole, assise sur une terrasse qui corrige le relief même de tout une colline ? Les manoirs les plus sympathiques sont antérieurs à l'Empire. Leur allure est moins tapageuse.

Si nous ne nous arrêtons point aux châteaux de Neuchâtel, de Valangin, de Colombier, du Landeron, de Cressier, de Cornaux, de Boudry ou de Travers, il conviendrait que le touriste pénétrât et s'attardât dans le manoir privé. Aucune de leurs portes n'est close. Regardons mieux, à St-Blaise, le manoir des Emigrés et celui du Tilleul, tous deux de véritables bijoux à l'intérieur. Regardons mieux